

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 90 (1964)
Heft: 53: Schrumpfprozess

Illustration: [s.n.]
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

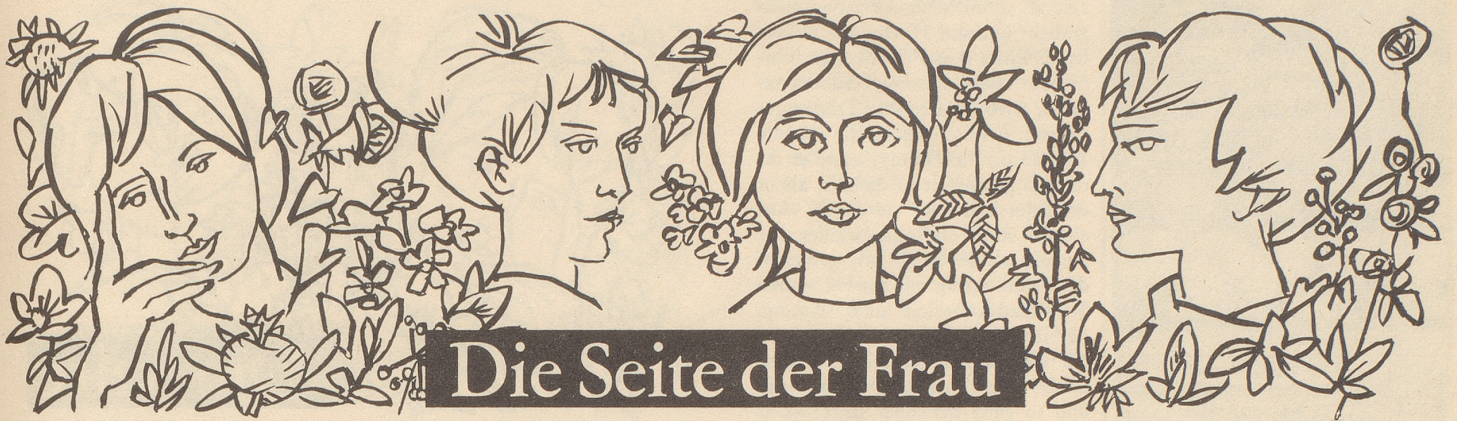
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Und wiederum ein neues Jahr...

Wenn ich so denke, was einem die Leute, denen man jeweils am Silvester «ein gutes und glückliches neues Jahr» wünscht, so alles antworten — — —

Aber vielleicht sind wirklich nur meine Bekannten so.

Also, man tut was sich gehört. «Ein recht glückliches neues Jahr!» sagt man, und man meint es schließlich aufrichtig, denn ein gutes Jahr kommt einem selber ja auch zugute, nicht wahr.

Und die andern sagen dann etwa: «Gleichfalls. *Noch* bescheidener als das verflossene kann es fast nicht werden.» (Manchmal sagen sie nicht einmal «bescheiden».)

Oder sie sagen: «Dank schön. Im Vergleich zum übernächsten ist es sicher prima.»

Wieder andere finden, es könne wirklich nur noch obsi gehen (in dem zum Beispiel etwa die Preise langsam nidsi gingen). Aber solchen Leuten ist am Ende die Hochkonjunktur verleidet, sonst würden sie nicht so undankbar reden.

Manchmal antworten einem alte Leute so, wie schon meine Großmutter immer geantwortet hat: «Glücklich? Was soll denn das? *Gesundheit* sollte man einem wünschen. Solang einer noch jeden Tag aufstehen kann und sich einigermaßen wohlfühlt, hat er Glück genug, und sollte zufrieden sein.»

Nun, ich bin längst zur Ansicht bekehrt, daß «Glück» ein fragwürdiger Begriff, und Zufriedenheit ein wunderbarer Zustand ist, dessen Schönheiten einem erst aufgehen, wenn er einem plötzlich fehlt.

Natürlich, — die Jungen verlangen mehr als «bloß das». Sie wollen glücklich sein, und sie haben vollkommen recht. Alles andere wäre — eben nicht natürlich.

Wenn wir ein rechtes Heftli wären, würde ich jetzt eine redaktionelle Umfrage veranstalten. Zum Beispiel: «Welches war für Sie das we-

sentlichste Erlebnis (positiver Art) im vergangenen Jahre?»

Sehr viele würden wohl antworten: «Die Expo.» Oder: «Die Heirat meiner Tochter mit einem Großbauunternehmer» oder «mit dem Chef einer Abbruchfirma».

Also: Mir hat die Expo sehr gut gefallen.

Töchter habe ich leider keine. Und wenn, dann würden sie sicher keine so tollen Heiraten machen. Aber selbst wenn — mein wesentliches, positives Erlebnis des Jahres wäre das alles doch noch nicht.

Dieses ist erst im Dezember an mich herangetreten, und es hat mich mit gar manchem versöhnt, das sich in den elf vorhergehenden Monaten getan — oder auch nicht getan — hat. Als Titel über das Erlebnis könnte man etwa «Dichtung und Wahrheit» setzen, denn beides ist wesentlich an diesem wesentlichen Erlebnis. (Ich weiß zwar, daß schon einmal einer diesen Titel verwendet hat, und da ich keine Geschichten haben will, habe ich ihn auch nicht über meine heutige Betrachtung gestellt.)

Also: meine Heißwasserhahnen tropften. Ich aber kann nicht dichten,

und daß das Anrufen eines Spenglers eine platonische Tätigkeit ist, hat sich ziemlich herumgesprochen. Aber eines Morgens tropfte es nicht bloß, es rieselte und mir wurde himmelangst um mein heißes Wasser. Plötzlich wurde ich von einer wilden Euphorie erfaßt und telefonierte dem Spengler. Das hatte ich schon oft mit allen möglichen Handwerkern getan, worauf das Ganze in Vergessenheit versank. Das Vergessen fiel dem Angerufenen natürlich leichter als mir, aber es blieb dabei.

An jenem Morgen aber — wie soll ich es bloß sagen? Es vergingen keine zwanzig Minuten und schon stand der Spengler da. Ich sah ihn durch einen Tränenschleier gerührter Dankbarkeit an. Er aber begann zu dichten, von der Waschküche bis zum Lavabo im zweiten Stock ...

Nur ein Neidhammel oder ein ganz wirklichkeitsfremder Mensch männlichen Geschlechts könnte bestreiten, daß das ein sehr wesentliches Erlebnis war. Es war meiner Gesundheit und Zufriedenheit äußerst zuträglich.

Ich weiß, auch das werden die Jungen nicht recht verstehen, — sofern

sie noch kein eigenes Heim haben. Nur wer defekte Heißwasserhahnen kennt, weiß, was ich so lange Zeit durchmachte. Ein gebrochenes Herz bei einem Zwanzigjährigen ist nichts dagegen. Es geht vorüber. Heißwasserhahnen aber tropfen immer mehr. Aber das können die Jungen noch nicht einsehen. Wir konnten es auch nicht.

Und so bleibt mir denn nur noch, meinen lieben Leserinnen und Lesern ein recht glückliches, gesundes und zufriedenes Jahr zu wünschen. So kommt jeder dran. *Bethli*

Musikalische Wünsche

Ein lieber alter Pfarrer pflegt, obschon er im Ruhestand lebt, noch immer Krankenbesuche zu machen. Dazu nimmt er seine Mundharmonika mit und spielt den Patienten darauf einen Choral oder sonst ein passendes Lied vor.

Als er bei einer betagten Frau den Abschiedsbesuch machte, bevor er seinen neuen Wohnort wieder aufsuchte, spielte er: «Mueß i denn, mueß i denn zum Städele naus ...» Das Frauli aber hielt ihn zurück, zog unter dem Kopfkissen ebenfalls ein Mundörgeli hervor und sagte: «Jä, Herr Pfarer, iez schpil i Ine eis vor», und zwar wählte sie: «Schatz, mein Schatz, reise nicht so weit von hier!» *AH*

Dieser Pfarrer muß wirklich ein Schatz sein. Ich wollte, ich konnte ihn!

Bethli

Das Putzen bringt es an den Tag

Eine amerikanische Tageszeitung veröffentlichte einen besonders hübschen «Leserbrief». Er stammt von einer alten Dame, deren Gatte ein hochangesehener Politiker ist.

«Wir haben sieben Urenkel», sagt die alte Dame zur Einführung, «und sie gelten uns mehr als alle öffentlichen Ehrungen.» Dann erzählt sie weiter, wie sie kürzlich zur Vorbereitung ihrer goldenen Hoch-

